



Diesem Schiffbrüchigen täte guter Rat not, aber zu helfen ist ihm nicht mehr. Louis Ambroise Garneray: «Le Naufragé», um 1800, Öl auf Leinwand.

AKG

Wir raten, gute Ratschläge zu ignorieren

Seit Kindheitstagen rät man uns dies und jenes. Ebenso lang schon schlagen wir alles frohgemut in den Wind. Von Alain Claude Sulzer

«Guter Rat ist teuer», ruft der Verzweifelte. «Guter Rat ist teuer» bedeutet jedoch nicht, dass es diesen Rat gibt, im Gegenteil: Der Ausruf besagt vielmehr, dass jede Aussicht auf Errettung vergeblich ist. Jeder Rat käme also zu spät! Hat einer Schiffbruch erlitten und sieht die letzte freie Planke davonschwimmen, ist guter Rat nicht zu haben, weder teuer noch billig, weder jetzt noch morgen. Die Situation ist aussichtslos, die Rettung aus der Not nur Illusion. Mit dem letzten kleinen Rettungsanker schwimmen die rettenden Felle für immer davon. Wo guter Rat teuer wäre, ist niemand da, ihn zu erteilen.

Ratschläge sind nicht dasselbe wie teurer guter Rat, auch wenn sie gut gemeint sind; sie kosten nichts. Während der Schiffbrüchige, wenn überhaupt, nur mit sich selbst spricht – allein in den kalten Wellen berät ihn niemand mehr –, werden wir mit Ratschlägen aller Art von der Wiege bis zur Bahre eingedeckt. Hängen wir die Sache also etwas tiefer, überlassen wir den Ertrinkenden seinem unausweichlichen Schicksal und wenden wir uns dem Alltag zu. Da ist guter Rat nicht teuer, sondern auf Schritt und Tritt, gewollt und ungewollt, permanent zu haben, zu hören und zu lesen, vor allem in Form der wärmsten Empfehlung.

Schöne Aussichten

Schon lange vor dem ersten Tag im Kindergarten wurde man damit bedacht. Da die Ratschläge damals von den Eltern kamen, nahm man sie zunächst als unumstössliche, quasi göttliche Ratschlüsse hin und befolgte sie blindlings; nicht zuletzt deshalb, weil man noch nicht konnte und noch weniger wagte, sie stillschweigend oder wortreich infrage zu stellen und selbst nach Alternativen zu suchen.

Zweifelhaft und anfechtbar wurden sie erst dann, wenn sie von Verwandten und später in der Schule als Waffe eingesetzt wurden («Ich rate dir, das zu lassen, denn du wirst es bereuen...»). Man riet uns zu Höflichkeit, Sauberkeit, Hilfsbereitschaft, Aufmerksamkeit, Geduld,

Bescheidenheit, Ordentlichkeit und dazu, was sonst noch zum Tugendkanon gehörte. Alle diese Tugenden wurden durch Gegenleistungen entschädigt, auf die kein Mitglied der Gemeinschaft verzichten sollte. Man war also gut beraten, diese schöne Aussicht nicht durch Fehlverhalten aufs Spiel zu setzen.

Es wurde einem geraten, Schokolade oder Senf nur in Massen zu essen, wollte man sich überflüssige Pickel ersparen; man sollte nicht heimlich nachts unter der Bettdecke lesen, weil man sich damit die Augen verdarb; natürlich sollte man das Fluchen lassen, das einem so locker über die Lippen kam; das Beispiel des legendären Bahnarbeiters, der einmal zu oft «gottverklemmich» gesagt hatte, bevor sein Leben zwischen den Puffern zweier Eisenbahnwaggons ein Ende nahm, bedurfte keines Kommentars; warum man nicht zu oft onanieren sollte, lag auf der Hand: Übermüdung führte zu schlechten schulischen Leistungen. Kein Beispiel war unseren Erziehungsberechtigten in ihrer Not zu weit hergeholt und zu fadenscheinig, um solche Ratschläge zu untermauern.

Doch je älter man wurde, desto öfter machte man die Erfahrung, dass an den Ratschlägen und Empfehlungen nicht viel dran war. Oder jedenfalls nicht mehr als das, wovon die Ratgeber mit ihren erhobenen Zeigefingern überzeugt waren. Was für die anderen galt, galt eben nicht unbedingt für einen selbst. Als mir mein Vater die Lektüre von Fenimore Coopers «Lederstrumpf» ans Herz legte, den ich zu Weihnachten geschenkt bekam, war die Enttäuschung nach der anfänglichen Begeisterung über den für sich genommen schönen Gegenstand gross.

So erwachsen und luxuriös das Buch auch daherkam – es war dick, eng bedruckt und mit einer hübschen Umschlagzeichnung von Max Slevogt versehen –, wie wohltuend es sich auch von den Kinderbüchern unterschied, mit denen ich bis dahin versorgt worden war, die Lektüre war eine herbe Ernüchterung. Sofern man überhaupt von Lektüre sprechen konnte, denn über die ersten Seiten kam ich nicht hinaus, sooft ich

es auch versuchte – und ich versuchte es oft. Das Buch vom letzten Mohikaner lag nicht auf meiner Wellenlänge.

Der Ratschlag, es stattdessen mit Karl May zu versuchen, belehrte mich keines Besseren: Ob bei den Indianern im Wilden Westen oder im Orient, die Geschichten dieses Autors behagten mir ganz und gar nicht, so farbenfroh verlockend der glänzende Umschlag des «Mahdi» auch war, den ich meiner Grossmutter vorlas, während sie an ihrer Nähmaschine sass. In grösster Sorge um meine Schweizer Identität (oder deren Verlust) riet sie mir, dem Zwölfjährigen, nicht so «hochdeutsch zu lesen», woraufhin ich mich bemühte, mein Sprechen dialektal zu grundieren. Was zu gewinnen sei, wenn ich diesem Rat folgte, gab sie mir nicht mit auf den Weg; ich habe mich auf Dauer nicht daran gehalten.

Mit dem «Lederstrumpf»-Erlebnis war nicht nur der Grundstein meiner anhaltenden Abneigung gegen Western in jeglicher Form (ob als Buch, Comic oder Film) gelegt; ich hatte darüber hinaus erkannt, dass wohlgemeinte Ratschläge und Empfehlungen Dritter mit Vorsicht zu geniessen seien. Bald stellte ich fest, dass ich eine regelrechte Abneigung dagegen entwickelte. Mit anderen Worten: Ich misstraute schlichtweg den meisten Ratschlägen und Empfehlungen, insbesondere aber, wenn es sich um Filme, Theateraufführungen oder Bücher handelte, die ich sehen oder lesen sollte. Der «Lederstrumpf»-Komplex sass tief.

O du schöner Dünkel

Um festzustellen, ob mein Misstrauen berechtigt war oder nicht, hätte ich dieses reflexhafte – und kindische – Verhalten allerdings überprüfen müssen. Was kostete es schon, zumindest einen Blick in ein Buch zu werfen, zu dessen Lektüre mir ein guter Freund oder eine gute Freundin geraten hatte, auf deren Urteil ich mich in anderen Dingen ja durchaus verliess? (Wenn sie mir ein Lokal empfohlen, in dem man anscheinend besonders gut ass, beeilte ich mich, es ebenfalls auszuprobieren.)

Die reflexhafte Ablehnung entbehrte jeder Logik; das Vorurteil, das ihr zugrunde lag, genügte als Antrieb. Statt sie zu befolgen, zog ich es also vor, den Ratschlägen meiner Freunde aus dem Weg zu gehen, um Jahre später zu bereuen, sie nicht befolgt zu haben. Denn genau das passierte immer wieder, wenn ich mir jene Filme oder Bücher, die zu sehen oder zu lesen ich mich einst geweigert hatte, eines Tages dann doch entdeckte. Ich will hier gar nicht aufzählen, was meinem gnadenlosen, ungnädigen Dünkel zum Opfer fiel, welche Filme, welche Theaterstücke und welche Regisseure.

Sieht man sich nach den Synonymen für diesen offenbar weitverbreiteten menschlichen Charakterzug – den Dünkel – um, der das «sich besser dünken als die anderen» vernehmbar vor sich herträgt, stösst man auf zahllose unsympathische Begriffe wie Selbstgefälligkeit, Arroganz, Narzissmus, Blasiertheit, Hochmut, Präntention, Anmassung und Hoffart. Aber auch Sturheit und mangelndes Vertrauen in das Urteil seiner Freunde gehören dazu. Wer glaubt, auf deren Rat und Urteil verzichten zu können, ist vermutlich der Überzeugung, er allein könne entdecken, was entdeckenswert sei.

Das alles hindert mich natürlich nicht daran, selber ungefragt Ratschläge zu erteilen und darauf zu hoffen, dass meine Freunde sie beherzigen, wohlweisend, dass sowohl X als auch Y in ihrer lederstrumpfigen Grundverfassung darauf pfeifen. So wie ich schon oft bereut habe, nicht früher auf sie gehört zu haben, war ich allerdings auch des Öfteren froh, dass sie nicht immer auf mich gehört haben; dann nämlich, wenn ich einen Film wieder sehe, den ich ihnen vor Jahren als Wunder angepriesen habe und heute, beim Wiedersehen, mindestens so unerträglich finde wie die Videoaufzeichnungen von Theateraufführungen, die mich vor dreissig Jahren schier vom Hocker rissen. Sollte man sich mit Empfehlungen also zurückhalten? Nein, denn selber schuld ist, wer sie beherzigt oder in den Wind schlägt.

Je älter man wurde,
desto öfter machte man
die Erfahrung, dass
an den Ratschlägen
und Empfehlungen
nicht viel dran war.